

# SWR2 Wissen

## Deutsche Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg

Von Merle Hilbk

Sendung: 13.5.2016

Redaktion: Charlotte Grieser

Regie: Günter Maurer

Produktion: SWR 2015

---

### Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### Service:

SWR2 Wissen können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Die **Manuskripte** von SWR2 Wissen gibt es auch **als E-Books für mobile Endgeräte** im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch sogenannte Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books:

**Mitschnitte** aller Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro.

Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030

Bestellungen per E-Mail: [SWR2Mitschnitt@swr.de](mailto:SWR2Mitschnitt@swr.de)

---

### Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

## **MANUSKRIFT**

### **OT 1 Hans-Georg Büttner:**

Ja, das vergisst man immer, was das bedeutet, wenn einem plötzlich die gewohnte Umgebung von zu Hause – ich rede jetzt von Danzig – plötzlich von einem Tag auf den anderen unter den Füßen weggezogen wird. Alles, woran man gewöhnt war, ist weg. Und nie wieder zugänglich – auch das, dieses Bewusstsein: Das wird sich nie wieder ändern. Denn wir wären ja damals in diesem Hass, der in ganz Osteuropa gegen die Deutschen herrschte, war ja natürlich nicht daran zu denken, auch nur besuchsweise mal nach Danzig zu fahren."

### **Sprecher:**

Hans-Georg Büttner flieht 1945 mit seiner Mutter und seiner Schwester aus Westpreußen ins bayerische Garmisch-Patenkirchen. Acht Jahre ist er alt, als er mit seiner Schwester und seiner Mutter in einem Güterwaggon in eine ungewisse Zukunft rollt. Obwohl diese Flucht sein ganzes Leben geprägt hat, hat er kaum darüber gesprochen. So etwas hätten doch Millionen erlebt, sagt er. Das sei doch nichts Besonderes. Und die Deutschen hätten den Krieg ja angefangen, da dürfe man nicht jammern.

### **Ansage:**

Nur nicht jammern – Deutsche Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine Sendung von Merle Hilbk.

### **OT 2 Hans-Georg Büttner:**

Meine Eltern hatten erwogen, uns Tickets zu kaufen für dieses Flüchtlingsschiff Wilhelm Gustloff. Da sind wir Gottseidank drumrum gekommen, weil das ja hinterher abgeschossen wurde. Sondern man bekam eines der letzten Tickets für einen Zug, den letzten Zug, der Danzig verließ. Das stoppte danach auch. Aber nicht mit einem Personenzug natürlich, sondern, wie es in der damaligen Zeit nicht zu vermeiden war, in einem Güterwagen. Und der hatte keine Fenster, und der hatte keine Heizung, und das bei diesem berühmten Winter mit 20 Grad Miesen. Und so war es ja auch schon nicht sehr komfortabel. Und dann blieb man unterwegs dauernd auf freier Strecke stehen auf den riesigen, weiten Schneefeldern und wusste nicht, ob der jemals wieder weiter fährt.

### **Sprecher:**

Rund 13 Millionen Deutsche sind während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg aus den deutschen Ostgebieten und aus Osteuropa geflüchtet: aus Böhmen, Schlesien, Ost- und Westpreußen, Pommern, aus dem Baltikum und den donauschwäbischen Gebieten in Ungarn und Rumänien. Sie flohen vor der Roten Armee oder wurden später vertrieben – von der Militärregierung, von ehemaligen Nachbarn, die keine Deutschen mehr in ihrer Nachbarschaft haben wollten. Hunderttausende waren Monate lang "auf dem Treck", immer auf der Suche nach einem Quartier oder einer Mahlzeit. Kleinkinder erfroren und konnten wegen des gefrorenen Bodens nicht begraben werden. Frauen wurden von Soldaten vergewaltigt, oft im Beisein ihrer Kinder. Viele litten an Cholera, Asthma, Keuchhusten. Die Mehrheit versuchte, die Erinnerung an diese Zeit zu verdrängen – so wie Hans-Georg Büttner, der erst als Rentner über seine Erlebnisse zu sprechen begann.

### **OT 3: Hans-Georg Büttner:**

Weil das alles so schnell vorbeigehende Eindrücke sind, die prägen sich im Gedächtnis nicht so ein, wenn sie nicht ganz fundamental, also, wenn einem einer einen Arm abhackt oder so, das weiß man dann schon. Aber sonst weiß man aus Erinnerung doch eher Dinge, die sich wiederholten, die Routine waren, die haben sich eingepägt. Wie das in Danzig war, weiß ich nicht. In diesem zugigen, eiskalten, dusteren Güterwaggon zu sitzen, das ist mir noch unklar in Erinnerung.

#### **Sprecher:**

So wie Hans-Georg Büttner erzählt, klingt das ziemlich nüchtern. Kein Drama, keine Gefühlsaufwallung. Nur wer sehr lange nachbohrt, bemerkt, welches Leid sich hinter dem Erzählten verbirgt. So sei man damals eben erzogen worden, meint Sibylle Dreher, die ebenfalls mit ihrer Mutter aus Westpreußen flüchtete: andere nicht mit seinen Gefühlen zu belasten.

### **OT 4 Sibylle Dreher:**

Meine Mutter war also allein mit uns Vieren und hat dann entschieden, nicht auf die Flucht zu gehen, und ist dort in der Wohnung geblieben und dieser Ort ist dann relativ schnell von der Roten Armee erobert worden, ohne viel Gegenwehr.

#### **Sprecher:**

Als sie im Januar 1945 in Pien, einem Dorf im Landkreis Kulm geboren wurde, stand die Rote Armee kurz vor dem Einmarsch. Obwohl die Behörden die Deutschen zur Flucht drängten, weigerte sich Dreher's Mutter, ihr Zuhause zu verlassen. Der Vater war an der Front, und sie hatte gehört, wie es den Verwandten ergangen war, die in endlosen Leiterwagenkolonnen gen Westen aufgebrochen waren. Einer Mutter mit vier Kindern, so hoffte sie, werde man nichts tun.

### **O-Ton 5 Sibylle Dreher:**

Und die Zivilisten, da waren viele dort geblieben, obwohl es einen Bahnhof hatte, und die Leute hätten fliehen können. Aber viele haben wohl entschieden zu bleiben, und dann ging das so schnell, und dann waren die Russen – so sagte man ja – da, und ... (atmet tief ein) ja. Und wir haben diese schwere Zeit der Besatzung, der sowjetischen Besatzung, dort erlebt. Meine Mutter musste dann dort in der Kommandantur arbeiten. Sie hat mir später erzählt, dass sie mich ein Jahr lang gestillt hat, einfach weil es sonst nichts für Babys gab.

### **Musik**

#### **Sprecher:**

September 1945, vier Monate nach Kriegsende: Die Mutter entschließt sich doch noch zur Flucht. Eine Flucht, über die Sibylle Dreher spricht, als wäre sie nicht dabei gewesen. Denn eigene Erinnerungen daran hat sie nicht, sie war noch zu klein. Nur eines weiß sie noch: dass sie solche Angst hatte, dass sie keine Luft mehr bekam. Seitdem wird sie von Asthma geplagt.

### **O-Ton 6 Sibylle Dreher:**

Es war unvorstellbar für die heutige Zeit, dass so junge Kinder soviel erleben mussten, obwohl es schon längst Frieden war. Und die Großmutter, bei der wir dann ankamen, hat gesagt: Ihr wart dem Tod näher als sonst was. Sie war entsetzt. Ich

war inzwischen über ein Jahr alt, und ich konnte noch nicht einmal sitzen, so schwach. Die haben also um mein Leben gebangt, obwohl ich schon älter als ein Jahr war, wenn man sich das mal so vorstellt.

**Sprecher:**

Ihre Mutter habe alles daran gesetzt, sie und ihre Geschwister durchzubringen. Meine Mutter, sagt Sibylle Dreher, war unglaublich tüchtig. Sie habe immer einen Ausweg gefunden – und sei dabei oft über ihre Kräfte gegangen.

**O-Ton 7 Sibylle Dreher:**

Meine Mutter ist relativ früh gestorben, im Lebensalter von 45 Jahren, also ich hab sie nur 25 Jahre erlebt, und in dem Alter fragt man noch nicht soviel. Aber was sie erzählt hat, war, als ich dann fragte: Wie hast du das denn geschafft, dass du mit dem Zug mitfahren konntest, mit uns Kindern. Da sagte sie: Ich hab einen bestochen, einen Bahnbeamten – so hieß das ja früher. Wie sie das gemacht hat, womit sie bestochen hat – das habe ich nicht gefragt.

**Sprecher:**

Die Berlinerin Charlotte Schönfeldt hat eine noch längere Fluchtgeschichte als Hans-Georg Büttner und Sibylle Dreher. Sie war drei, als sie den Ort verlassen musste, den sie später als ihre Heimat bezeichnete: die Stadt Riga im Baltikum. Von dort wurde sie 1939 mit ihrer Familie ins Warthegau umgesiedelt – der Beginn einer langen Odyssee, die erst Ende der 40er-Jahre in Hannover endete.

**OT 8 Charlotte Schönfeldt:**

Das war eine ganz groß organisierte, auf verschiedenen Dampfern Umsiedlung vom Baltikum ins frisch eroberte Polen. Das ist also – kann man gar nicht vergleichen, es ist keine Flucht gewesen, es ist eine Umsiedlung gewesen, insofern gehört das gar nicht richtig hier rein. Das ist eine Prägung, das hat man doch auch irgendwie drin, dass Kinder, Frauen verlassen werden mussten, die in der Küche waren, die ganzen heimatlichen Gewohnheiten und so weiter. Und dass es eine unangenehme Atmosphäre war, natürlich, auch seitens der Eltern, da in ein von der SS leer geräumtes Haus zu kommen, wo noch warmes Badewasser war. Die Atmosphäre nimmt man mit, die Phänomene, eine schambesetzte oder mit unangenehmen Gefühlen besetzte Atmosphäre wahrzunehmen.

**Sprecher:**

Den nächsten Umzug, mit 8 Jahren von Posen nach Brandenburg, bezeichnet sie dann tatsächlich als Flucht. Nach mehreren Zwischenstationen landete sie in einem Dorf bei Weimar, das erst von den Amerikanern erobert und später im Zuge der Zonenbereinigung an die Russen übergeben wurde.

**O-Ton 9 Charlotte Schönfeldt:**

Nach einiger Zeit war dann eben diese Abmachung, dass das russische Gebiet wurde, und dann marschierten die Russen ein. Und das war ganz anders: Da mussten alle erst in den Keller, und dann mussten sie sich draußen an den Hausmauern aufstellen. Und das erinnere ich als unwahrscheinliche Angst, denn wir wussten von unseren Eltern von den Erschießungen im Baltikum 1919 bei der bolschewistischen Besatzung. Und ich dachte: So, jetzt geht es los mit dem Erschießen. Es war dann aber anders. Sie suchten Dolmetscher, und meine Mutter,

die rechts von mir stand, und meine Tante gegenüber haben sich irgendwie verständigt, dass sie sich als Dolmetscherinnen anbieten.

**Sprecher:**

Am Ende landete Charlotte Schönfeldt mit ihrer Mutter und ihren drei Geschwistern doch noch im Westen, nach einer weiteren Flucht.

**O-Ton 10 Charlotte Schönfeldt:**

Dann war eine Etappe, dass der Vater wiederkam, entlassen wurde aus der Gefangenschaft, aber aufgrund seiner ganzen Geschichte im Baltikum – er hat bei der Organisation der Umsiedlung viel gemacht, als Jurist und so – und hatte offenbar dieses Trauma: Sein Bruder war erschossen, sein Onkel. Also, dieses Trauma war, dass er nicht in die russisch besetzte Zone wollte. Und seine Schwester war in Hannover, und er hat sich dann nach Hannover entlassen lassen. Und jetzt war für uns die Frage: Wie kriegen wir es hin, über die Grenze zu kommen. Und dann war meine Mutter bei der Bahn als Dolmetscherin, und da hat ihr ein Russe besorgt eine Adresse, dass sie in einem offiziellen Transport rüber konnte, wenn wir angeben, dass wir in, weiß der Kuckuck, in Frankfurt zu Hause sind. Und diese Zugfahrten in diesen Nachkriegszeiten waren gruselig, gruselig, gruselig.

**Sprecher:**

Doch schwieriger als die Zugfahrten, schwieriger als die Flucht an sich war für die meisten Flüchtlinge das Ankommen. Der Neuanfang an einem Ort, wo sie meist nicht willkommen waren und es niemanden interessierte, was hinter ihnen lag. Denn sie kamen in ein Land, das in Trümmern lag, in dem es anfangs weder Brot noch Arbeitsplätze noch Wohnungen gab. Trotzdem wurde die Integration der Flüchtlinge lange nur als Erfolgsgeschichte dargestellt: Eine Bevölkerung, die gemeinsam die Ärmel aufgekrempt und so das Wirtschaftswunder geschaffen habe – das war bis vor wenigen Jahren das offizielle Narrativ. Dann erschien ein Buch, das diese reibungslose Integration zumindest in Frage stellte.

**O-Ton 11 Andreas Kossert:**

Ich hatte einfach den Eindruck, dass alles das, was ich erfahren habe, was ich erforscht hatte, nicht wirklich deckungsgleich war mit der großen Anzahl an Literatur zu dieser gelungenen Integration. Und inklusive der Vertriebenenverbände haben wirklich alle in dieses Lied eingestimmt: Alles ist gut gelungen. Ich will das auch gar nicht vom Ende her kleinreden. Die große Integrationsleistung, die ist wichtig, und da ist vieles wirklich gelungen. Aber trotz allem hinterlässt Heimatverlust auch andere Spuren, und darüber müssen wir reden. Das macht etwas mit einem Menschen, das verändert einen Menschen, und ich wollte da noch einmal den Finger in die Wunde legen und uns alle auffordern, kritisch hinzuschauen.

**Sprecher:**

Andreas Kossert ist Historiker und leitet heute bei der Stiftung Flucht und Vertreibung den Bereich Forschung und Dokumentation. Bevor er 2008 sein Buch "Kalte Heimat" herausbrachte, war das Thema "Flucht und Vertreibung" weitestgehend aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwunden. Und nun war da plötzlich dieses Buch, das weniger von verlorenem Besitz sprach als von Leiden. Von deutschem Leiden. Ein Wagnis. Denn wer über deutsches Leiden sprach, geriet leicht in den Verdacht, damit die deutsche Schuld minimieren zu wollen.

**O-Ton 12 Andreas Kossert:**

Ich glaube, dass natürlich in dieser gesamten Nachkriegsgesellschaft, nicht nur bei den Vertriebenen, diese Fragen nach Verletzungen und Traumata, ja, beiseite gedrängt wurden. Und da ist einfach die Frage: Wie sind sie damit umgegangen? Und das ging dann ja dann wirklich sehr schnell um diese individuelle, private Ebene. Ich glaube, dass wir unterschieden müssen zwischen der öffentlichen, der veröffentlichten Erinnerung, die immer wieder diese gelungene Integration unterstrichen hat, vor allen Dingen materiell, finanziell. Jeder hat einen Job gefunden, jeder hat wieder ein Dach über dem Kopf gehabt – und dass das alles Teil dieser großen Erzählung war: Es ist doch gut gegangen.

**Musik****Sprecher:**

13 Millionen Flüchtlinge in einem Land, in dem es für die Einheimischen kaum genug zu essen gab – da sei es nachvollziehbar, dass die Flüchtlinge nicht begeistert aufgenommen wurden, meint Andreas Kossert. Aber darüber zu sprechen sei nicht einfach. Denn die Geschichte vom Integrationswunder habe ja auch eine wichtige Funktion erfüllt: die der moralischen Aufrichtung. Eine Geschichte von Gleichheit und Solidarität, die den individuellen Erfahrungen vieler Flüchtlinge widersprechen.

**O-Ton 13 Hans-Georg Büttner:**

Alle haben wir vermieden zu sagen: Ich bin Flüchtling, ich bin aus dem Osten. Ich hab das Wort Danzig vermieden. Das war von Anfang an so, dass mir um die Ohren gehauen wurde: Du bist ein Saupreuß. Das war eben nicht so putzige, drollige Folklore, wie wir das heute kennen, sondern das war wirklich ernst, das ging bis aufs Blut. Die hassten diese Saupreußen aus Gründen, die mir nicht ganz klar sind. Das hat historische Gründe oder so. Und ich war als Saupreuß unmittelbar zu erkennen, weil ich ja keinen bayerischen Dialekt sprach, ich sprach ja saupreußisch hochdeutsch. Ich habe Bayerisch gelernt, damals ganz bewusst, als achtjähriger Junge, ich wusste, ich musste das wie eine Fremdsprache lernen, um mich zu camouffieren, damit ich nicht dauernd vermöbelt werde.

**Sprecher:**

Die Jahre nach der Flucht waren für Hans-Georg Büttner schwieriger und schmerzhafter als die Flucht selbst. Der Vater starb kurz nach dem Krieg, die Mutter hatte keinen Beruf und kein Einkommen. Zu dritt hausten sie jahrelang auf einem unbeheizten Dachboden. Er habe sich so geschämt, dass er es nicht gewagt habe, fremde Menschen anzusprechen. Ich kann mich doch niemandem zumuten, sagt er. Er ist allein geblieben, hat weder Frau noch Kinder.

**O-Ton 14 Hans-Georg Büttner:**

Wenn ich eingeladen bin zu einer Gesellschaft und komme in den Raum rein, dann bin ich nie entspannt und relaxed. Ich fahre alle Waffen aus und igle mich ein und lächle krampfhaft, und denke: Ich muss sie jetzt auf meine Seite ziehen, es sind Feinde. Ich bin ihnen untergeben.

**O-Ton 15 Andreas Kossert:**

Ich habe ganz oft die Erfahrung gemacht, dass es tatsächlich erst mal fast so eine Metaebene gibt in der Erzählung. Und dann kommt die Erfolgsgeschichte, quasi der Beruf, und dann merkt man auf einmal, ja, da hat mir ein Professor vor ein paar Jahren erzählt: In der Schule, als es darum ging, wer darf aus der Volksschule zum Gymnasium gehen, da hat die Lehrerin gesagt: Du als Flüchtlingsjunge brauchst nicht aufs Gymnasium! Und das war eine so tiefe Verletzung, dass dieser Professor angefangen hat zu weinen. Und das zeigt eben, dass diese Verletzungen durchaus auch als Geschichten durchaus präsent sind.

**Sprecher:**

Die Beschäftigung mit dieser Metaebene – also mit den verdrängten Gefühlen hinter den Erzählungen – wurde für Charlotte Schönfeld zu einer Lebensaufgabe. Das Wichtigste sei, sich diese verdrängten Gefühle wieder in Erinnerung zu rufen, meint sie. Sie selbst fühlte sich erst wieder zu Hause, als sie mit der Psychoanalyse in Berührung kam.

**O-Ton 16 Charlotte Schönfeld:**

Ich war ganz klar das Flüchtlingskind, das andere Klamotten anhatte und das kein Haus und keinen Wohlstand und nichts. Ich war ganz einfach anders. Ich sprach anders und ich benahm mich offenbar anders, und ich habe mich auch nicht angepasst. Da half sehr, dass die Baltendeutschen überall sich vernetzten. Und es war dann auch ganz bald, in Hannover an einer Stelle, ein Landsmannschaftstreffen. Und das war schon eine ganz wichtige Geschichte, dass sie sich in ihrer Welt, in der sie gelebt hatten, ein Netz geschaffen hatten – oder ein Netz waren, weil sie ja immer Minderheit waren.

**Sprecher:**

Auf einem dieser Treffen lernte Charlotte Schönfeldt auch ihren späteren Mann kennen – der somit ebenfalls Baltendeutscher war. Das Gefühl, wirklich dazuzugehören, entwickelte sie erst in den 60er-Jahren in Kiel, wo ihr Mann eine Stelle an der Uni bekam.

**O-Ton 17 Charlotte Schönfeldt:**

Da haben wir auch erst mal Erst-Kontakte bei so einem Baltentreffen gemacht. Da haben wir aber Leute kennen gelernt, die Nichtbalten waren, die wir in unsere Nachbarschaft geholt haben, weil da eine Wohnung frei wurde. Und wir haben uns dann, vielleicht auch durch die etwas angetickt (lacht), in die 68er-Bewegung begeben. Und sind dann politisch bewusst anders und links und aufgeklärt geworden. Dazu gehört natürlich auch die ganze humanistische Psychologie, die themenzentrierte Interaktion, wo wir zu Freizeiten und Kursen gefahren sind, und ich in die ganze Psychoszene so reingekommen bin. Eigentlich die ganze psychoanalytische Szene ist für mich die neue Heimat geworden.

**Sprecher:**

Bis heute arbeitet sie als Therapeutin – vor allem mit den Kriegs- und Flüchtlingskindern aus ihrer Generation. Viele würden sich zwar an das Erlebte erinnern, aber nicht an die dazugehörigen Gefühle. Denn die seien oft so

überwältigend gewesen, so dass sie verdrängt und separat im Gehirn abgespeichert wurden. Ein Vorgang, den man als Traumatisierung bezeichnet.

**O-Ton 18: Thoms Elbert:**

Die Frage ist: Wann wird jemand traumatisiert? Das verstehen wir heute ganz gut: Das ist die Summe der belastenden Lebenserfahrungen. Die beginnt natürlich in der Kindheit, kann mit häuslicher Gewalt oder Vernachlässigung in der Kindheit beginnen, kann mit Naturkatastrophen oder kriegerischen Erlebnissen fortgesetzt werden. Und die Personen sind umso wahrscheinlicher hinterher dauerhaft seelisch krank hinterher, wenn sie ein bestimmtes Ausmaß an Belastungen überschritten haben. Und ein Faktor, der da eine Rolle spielt, ist auch die soziale Aufnahme in der Gast-Community.

**Sprecher:**

Thomas Elbert ist Professor für Neuropsychologie an der Universität Konstanz und Spezialist für so genannte Trauma-Folgestörungen. Er hat einen Therapieansatz mitentwickelt, der sich Narrative Expositionstherapie nennt. Dieser fußt auf einem alten Prinzip: Die Opfer von Gewalt und Katastrophen sollen erzählen, was ihnen widerfahren ist. Der Therapeut hört zu, fragt nach und versucht so, das Erlebte zu rekapitulieren – einschließlich der damit verbundenen Gefühle. Am Ende schreibt er die komplette Lebensgeschichte des Betroffenen auf und übergibt sie ihm. Eine offizielle Beglaubigung seiner Leidensgeschichte, die dem Betroffenen helfen soll, Gefühl und Ereignis wieder zusammen zu bringen. Einer Vervollständigung der Erinnerung, die ihm helfen soll, wieder die Kontrolle über seine Gefühle zu gewinnen. Gefühle, die gewissermaßen in der Vergangenheit feststecken. Das heißt: Ganz banale Situationen in der Gegenwart werden so bedrohlich erlebt wie Kriegserlebnisse.

**O-Ton 19 Thomas Elbert:**

Da kommen dann verschiedene Schlüsselreize zusammen, also zum Beispiel: Ich sehe eine Uniform, die erinnert mich an Krieg. Gleichzeitig bin ich gerade schnell im Gehen, also körperliche Erregung plus Uniform. Und ohne dass diese Person das realisiert, dass hier verschiedene Reize zusammenströmen, kommt diese Erinnerung in einem auf, und die kann so massiv werden, das man nicht mehr weiß, was ist denn eigentlich jetzt die Realität. Wann und wo ist etwas passiert? Die Verortung und die Vergeschichtlichung – die unterbleibt.

**Sprecher:**

Verwirrung, Verunsicherung, Selbstzweifel – ein Trauma kann die gesamte Identität in Frage stellen. Der Betroffene zweifelt, was an seinen Erinnerungen real ist, welche Rolle er in der Vergangenheit gespielt hat, ob er hätte anders handeln können. Er wird von Schuld- und Schamgefühlen gequält. "Ich kann mich doch niemandem zumuten", hat Hans-Georg Büttner gesagt.

Eine Verunsicherung, die durch ein Umfeld, das die leidvollen Erfahrungen der Betroffenen negiert oder beschönigt, noch vertieft wird. Deswegen sind Thomas Elbert und seine Kollegen dazu übergegangen, die Lebensgeschichte ihrer Patienten aufzuschreiben und damit gewissermaßen zu beglaubigen. Doch dazu müssen sich diese zunächst möglichst genau an das Erlebte erinnern – das heißt: auch an die Gefühle, die ihr Gehirn in der traumatischen Situation beiseite gedrängt hat. Eine



Reise in die Vergangenheit, die, so Elberts Eindruck, Therapeuten in Deutschland gerne meiden.

**O-Ton 20 Thomas Elbert:**

Wenn Sie hier Hilfe suchen, dann wird gesagt: Vergiss doch die Vergangenheit, das sperren wir jetzt ein in einen Tresor, und dann geht's uns allen gut. Was Schlimmes sich vorstellen, dann kommt diese Vorstellung umso deutlicher zutage, desto mehr man sie zu unterdrücken sucht. Das Gemeine ist, dass wenn Sie das mit positiven Erinnerungen machen, dann ist dieses leider nicht so. Das heißt, wir können positive Erinnerungen sehr wohl unterdrücken, aber negative halt nicht. Deswegen hilft es nur, diese negativen dorthin zu verbannen, wo sie hingehören, in Zeit und Ort.

**Sprecher:**

Denn Krieg und Flucht hinterlassen nicht nur Spuren im Gehirn, sondern auch im Erbgut. Das heißt: Auch die Nachkommen haben mit den Folgen zu kämpfen. Folgen, die man früher allein vorgeburtlichem und Stress in der frühen Kindheit zugeschoben hatte – eine ängstliche Mutter, die die Angst auf ihr Kind überträgt. Doch Epigenetiker wie Thomas Elbert haben nachgewiesen, dass sie sich auch im Genom niederschlagen kann, das heißt, die Gene an sich verändern sich zwar nicht, werden aber anders ausgelesen. Diese veränderte Lesart hat direkte Auswirkungen auf Gehirnstruktur, Nervensystem und Hormonhaushalt des Kindes. Das Kind reagiert sensibler auf seine Umwelt, Elbert spricht von einer "verstellten Stressachse".

**Musik**

**O-Ton 21 Thomas Elbert:**

Jetzt kommt das Kind mit dieser vorprogrammierten Stressachse zur Welt und wird sozusagen mehr aufmerksam auf eine Welt: Hier lauern Gefahren auf mich, und ist weniger explorativ, ist ängstlicher, ist vulnerabler für psychische Störungen.

**Sprecher:**

Bindungsprobleme, das Gefühl von Wurzellosigkeit und mangelndem Selbstwert – die nach dem Krieg aufgewachsenen Kinder der Flüchtlinge berichten von Schwierigkeiten, die sie erst spät in Zusammenhang mit der Geschichte ihrer Eltern gebracht haben.

**O-Ton 22 Andrea Drohla:**

Ja, das war ein Weg für mich, das zu erkennen in der ganzen Tragweite, wieviel ich davon übernommen habe oder in mir trage, weil die, die es erlebt haben, einfach nichts mehr fühlen konnten. Sonst hätten die das nicht überlebt.

**O-Ton 23 Tatjana Petersen:**

Ich frag mich im Moment schon auch: Was ist das – was ist diese extreme Existenzangst? Es ist bislang immer alles gut gegangen. Und es gibt mir trotzdem keine Sicherheit.

**Sprecher:**

Die einstigen Flüchtlingskinder – in inzwischen selbst Eltern – haben auch mit den eigenen Kindern selten über ihre Erlebnisse gesprochen. So nehmen die Kriegsenkel

bei ihren Eltern zwar oft seltsame Verhaltensweisen wahr, können diese aber nicht einordnen. Das macht viele selbst gefühlsunsicher. Wer nach eigenen Therapien schließlich das Gespräch mit den Eltern sucht, stößt oft auf Schweigen. Ein Schweigen, das wiederum bei den Kindern auf Unverständnis stößt – und den Graben zwischen den Generationen noch vertieft. Eine Art kalter Krieg in den Familien.

**O-Ton 24 Thomas Elbert:**

Die Situation am Ende des Zweiten Weltkriegs wird unterschätzt, weil man es vollständig tabuisiert hat. Man durfte nicht zugeben, dass man traumatisiert war. Wir haben in den letzten Jahren nochmal die Frauen befragt, die den Krieg miterlebt haben, und die jetzt natürlich schon auf die 90 zugehen, und wir finden – das ist keine repräsentative Stichprobe – 25 Prozent der Frauen sagen, sie sind vergewaltigt worden. Sie haben es nie, nie jemandem gesagt. Jetzt, kurz vor dem Tod, ist es auch egal, jetzt kann ich mal auf den Tisch legen, was passiert ist. Und derjenige, der so etwas erlebt hat, wird natürlich ein belastenderes Leben haben. Es war die Unfähigkeit, darüber zu sprechen in der Nachkriegsgesellschaft, die auch zu viel stillem Leid dann geführt hat.

**Sprecher:**

Dass Flüchtlinge offen über dieses Leid sprechen können: Das ist bis heute das Anliegen von Sibylle Dreher. Deshalb hat sie sich in den 70er-Jahren in den Vorstand des Vertriebenenverbandes wählen lassen. Bis heute ist sie im Verband aktiv. Sie hoffte, sich auf diese Weise besser für ihr Anliegen einsetzen zu können. Und biss sich Jahrzehnte lang die Zähne aus. Erst Anfang der Nuller-Jahre konnte sie eine Veranstaltungsreihe organisieren, bei der Flüchtlinge über ihre leidvollen Erfahrungen sprachen. Zu spät?

**O-Ton 25 Sibylle Dreher:**

Es ist eigentlich zu spät, ja. Aber es ist eben wegen der deutschen Geschichte so spät. Wir wissen ja inzwischen, dass die nächsten Generationen bis hin in die Enkelgenerationen spüren, dass da was fehlt: in der eigenen Geschichte, in der Familiengeschichte, in der deutschen Geschichte, in der europäischen Geschichte. Wir haben 60 oder 70 Jahre mindestens gebraucht, um überhaupt zum ersten Mal über die Gefühle zu reden. Wenn wir jetzt sagen: Wir sind ein Land, wo wir Flüchtlinge aufnehmen, um ihnen zu helfen – wissen wir überhaupt, was dazugehört? Dass Menschen, die Krieg, Flucht, Vertreibung, Vergewaltigung, Schändung – alles das, was heute noch passiert – Menschen, die das erleben, was die durchmachen müssen? Wenn wir nicht merken, dass wir das in den eigenen Familien haben und noch nicht drüber nachgedacht haben?

\*\* . \*\* . \*\* . \*\* . \*\*